

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Suche nach Seelsorge

ISSN: 0555-9308

41. Jahrgang, 2021-2

Gottesdienst im Pandemie-Modus Zu Ergebnissen einer Umfrage in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Abstract

Die COVID-19-Pandemie hat weltweit auch die rituell-religiöse Praxis vielfältig beeinflusst. Das stellte auch Verantwortliche in Kirchen und Religionsgemeinschaften vor bislang nicht gekannte Herausforderungen. Im Juni/Juli 2020 wurden Menschen, die in der südwestdeutschen Diözese Rottenburg-Stuttgart beruflich und/oder ehrenamtlich für die Gestaltung der Liturgie zuständig sind, bezüglich ihrer Reaktionen, Wahrnehmungen, Entscheidungen und Handlungsweisen während der Pandemie online befragt. Der Beitrag stellt einige ausgewählte Ergebnisse vor und vergleicht diese mit Ergebnissen aus anderen Umfragen dazu, wie die Pandemie das eigene Wohlbefinden und religiös-spirituelle Einstellungen beeinflusst hat. U. a. zeigt sich, dass ein solches Ereignis bei grundsätzlich spirituell geprägten bzw. offenen Menschen zunächst persönliche Kraftquellen stärken und Kreativität auch im rituell-gottesdienstlichen Handlungsfeld freisetzen kann.

The Covid19 pandemic has had a multifaceted influence on ritual-religious practices worldwide. It has also presented those responsible within churches and religious communities with unprecedented challenges. In June/July 2020, those professionally and/or voluntarily responsible for the organization of liturgy in the southwest German diocese of Rottenburg-Stuttgart were surveyed online regarding their reactions, perceptions, decisions, and courses of action during the pandemic. The article presents selected results and compares them with results from other surveys on how the pandemic influenced well-being and religious-spiritual attitudes. Among other things, it reveals that such an event can initially strengthen personal sources of strength in people who are basically spiritually attuned or open-minded, and can also release creativity in the realm of ritual worship.

Während der vergangenen eineinhalb Jahre hat die Pandemie immense Herausforderungen an Staaten, Gesellschaften mit ihren diversen Playern, darunter auch die Kirchen und Religionsgemeinschaften, sowie letztlich an jeden einzelnen Menschen in seinen sozialen Beziehungen gestellt. Auch zentrale Fragen im Blick auf gottesdienstlich-rituelle Praktiken mussten genau identifiziert, reflektiert und (teilweise unter Hochdruck) beantwortet werden. Mittlerweile sind zu diesem wie zu vielen anderen Handlungsfeldern auch empirische Untersuchungen erschienen, die Abstraktion im angedeuteten Sinne mit sich bringen, um aber im besten Fall wiederum Handlungskompetenzen zu stabilisieren bzw. zu erweitern.¹

¹ Aus der Fülle einschlägiger, (auch) theologischer Arbeiten zur Pandemie seien von ihrem v. a. liturgiewissenschaftlichen Zugang her die beiden folgenden Sammelbände herausgegriffen: Hans-Jürgen Feulner – Elias Haslwanter (Hg.), Gottesdienst auf eigene Gefahr. Die Feier der Liturgie in der Zeit von Covid-19, Münster 2021; Predrag Bukovec – Ewald Volgger (Hg.), Liturgie und Covid-19. Erfahrungen und Problematisierungen (Schriften der Katholischen Privatuniversität Linz 10),

Vor diesem Hintergrund hat im Juni/Juli 2020 unter Gottesdienstverantwortlichen des Pastoralen Dienstes aus den verschiedenen Berufsgruppen und einschlägig tätigen Ehrenamtlichen der Diözese Rottenburg-Stuttgart eine Online-Umfrage zu Veränderungen der rituell-gottesdienstlichen Landschaft unter Pandemie-Bedingungen stattgefunden (im Folgenden kurz als „DRS-Studie“ bezeichnet).² Aus der Umfrage sind 400 auszuwertende Datensätze hervorgegangen. Natürlich sind die Ergebnisse im Blick auf die kirchliche Gottesdienstpraxis nicht repräsentativ; dafür war der Untersuchungsrahmen zu eng (z. B. regionale Begrenzung; recht kurzer Zeitraum für die Befragung; eng begrenzter Teilnehmer*innenkreis; aber dennoch lassen sich Grundtendenzen erkennen, die vorsichtig als Richtungsanzeigen herangezogen werden und bei weiteren Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozessen hilfreich sein können – auch über die Pandemiesituation hinaus.

Hinsichtlich der Zusammensetzung des Samples ist v. a. bemerkenswert, dass 30% der Teilnehmer*innen sich als Ehrenamtliche einstufen, obwohl diese Zielgruppe gar nicht primär zur Teilnahme aufgefordert wurde, sondern größtenteils vermittelt über Mitglieder kirchlicher Berufe einbezogen worden ist. Unter letzteren machen wiederum mit 22% die Pfarrer den größten Anteil am Sample aus, jeweils zwischen 9 und 12% angesiedelt sind Gemeindereferent*innen bzw. -assistent*innen, Pastoralreferent*innen bzw. -assistent*innen und Mesner*innen, gefolgt von Diakonen und Kirchenmusiker*innen (6 bzw. 5%). Die Teilnehmer*innen haben dabei ziemlich genau zu je 50% angegeben, weiblichen bzw. männlichen Geschlechts zu sein.³ – Zu vier Themenfeldern seien im Folgenden ein paar exemplarische Ergebnisse vorgestellt – zu Themenfeldern, die, wie angedeutet, von sehr grundsätzlicher Bedeutung im Blick auf die Entwicklung des gottesdienstlichen Lebens und dessen theologischer Reflexion sind; dies soll dadurch verdeutlicht werden, dass in Anknüpfung an die Ergebnisse entsprechende Fragestellungen formuliert werden, die für die – vielfach ja schon stattfindenden – einschlägigen Diskussionen höchst relevant sind.

Regensburg 2021. – Ins Spektrum empirischer Studien hinein wären die nachfolgend darzustellenden Ergebnisse u. a. genauer mit Erkenntnissen aus der contoc-Studie zu vernetzen. Vgl. für ausführliche Informationen <https://contoc.org/de/contoc/> (Stand: 13.9.2021).

² Federführend war bei diesem Projekt der Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Tübinger Eberhard Karls Universität, v. a. in der Planungs- und Umsetzungsphase der Umfrage wurde eng mit der Professur für Lebensqualität, Spiritualität und Coping der Universität Witten/Herdecke kooperiert, was sich in der doppelten Verfasserschaft des vorliegenden Aufsatzes abbildet. Das Projekt wurde finanziell durch die Diözese Rottenburg-Stuttgart ermöglicht. – Vgl. für genauere Informationen, auch zu bereits im Rahmen des Projekts publizierten Beiträgen, <http://go.wwu.de/et14j> (Stand: 12.9.2021); im Folgenden wird teilweise auf diese Publikationen zurückgegriffen.

³ Die Option „divers“ war aus technischen Gründen nicht verfügbar.

Spirituelle Identität der Verantwortlichen und deren Kooperation untereinander

71% bzw. 81% der Teilnehmenden haben angegeben, dass die Aussagen, sie seien „in ihrem Glauben erschüttert“ worden oder „Die Auseinandersetzung mit der Corona-Pandemie hat mich an Gott zweifeln lassen“ „gar nicht“ zuträfen. Mindestens mit „teils-teils“ wurde die Aussage, dass sich das eigene Gebetsleben intensiviert habe, von 64% eingeschätzt. Diese Ergebnisse, die sich durch entsprechende Freitextantworten bestätigt haben, deuten auf einen relativ hohen Grad an Stabilität hinsichtlich der eigenen Spiritualität bzw. der Möglichkeiten hin, diese in Auseinandersetzung mit dieser Krise fruchtbar zu machen. Ausdrücklich erwähnt werden Faktoren wie Zeitgewinn und Erfahrungen von Nachhaltigkeit bei den pastoralen Aktionen, die möglich waren, und auf dankbare Resonanz gestoßen sind; das Gefühl, dass in der Suche nach alternativen Formen der Gemeinschaftsbildung eine wichtige persönliche Aufgabe geworden ist; die Auseinandersetzung in Gemeinde und Pastoralteam über die Gehalte diverser Feierformen fruchtbar geworden ist für die Gemeindeentwicklung. Vielfach taucht die Einschätzung auf, dass die Krise auch „neue Perspektiven“ eröffnet und Kreativität bei der Entwicklung neuer gottesdienstlicher Formate freigesetzt hat. Exemplarisch sei eine der elaborientesten einschlägigen Freitextantworten vollständig zitiert, die eine erhöhte Reflexionsbereitschaft in dieser Phase der Pandemie belegt und erkennen lässt, dass sie für viele in gewisser Hinsicht als eine Zeit der Entscheidung auch im geistlichen Sinne war: Die Zeit ist für den antwortenden Priester „[b]efreiend [gewesen], da die strukturellen/systemischen Schwächen der Kirche (Reformstau, Überorganisation bei ek[...]latanter Vernachlässigung der Pastoral und der Glaubens-Wachstumsförderung so schnell und deutlich wie nie zuvor zum Vorschein gekommen sind; der ‚Kampf gegen Windmühlen‘ wird greifbarer zum Kampf um Lebendigkeit und Wahrnehmen von Begabungen ‚im Volk‘. Ich erfahre mich im Verzicht auf die Eucharistiefeier ‚umfassender‘ als Priester.“ Wichtig für die Freisetzung solcher Prozesse war aber – wie schon angedeutet – offensichtlich, dass die Atmosphäre im Pastoralteam gut und an konstruktiver Zusammenarbeit orientiert war – auch dazu eine Antwort: „Die pastoralen Mitarbeiter haben viel geleistet und sind bewusst neue, kreative Wege gegangen. Vielleicht können wir als Kirche manche dieser entwickelten Bausteine [...] pflegen und damit in [und] aus dieser Krise lernen, Neuanfänge zu wagen. Das wäre ein Gewinn!“

Zum Gesamtbild gehört allerdings auch, dass bereits in dieser ersten Erholungsphase nach der zweiten Welle in manchen Fällen die Pandemie nach deren eigener Selbsteinschätzung keine Auswirkungen auf die eigene Spiritualität der Umfrageteilnehmer*innen hatte. Und in einigen weiteren, wenigen Fällen werden Phänomene geistlicher Krise und tiefen Zweifels beschrieben – im Einzelnen werden genannt: Traurigkeit, innere Leere, Sinnkrise („Ich fühlte mich öffentlich unsichtbar.“) und zugleich das Gefühl, stark herausgefordert oder gar überfordert und negativ gestresst

worden zu sein; manchmal Empfinden von Überforderung/Stress, die teilweise durch Verlustgefühle, besonders im Blick auf Gemeinschaftsdimension des Gottesdienstes zusammenhängen, teilweise mit der Feststellung, sich angesichts der Entwicklungen ohnmächtig zu fühlen, unsicher und unbeholfen. Hier gibt es auch Zusammenhänge mit der Teamsituation. So fällt die Verteilung der Antworten auf die Frage, ob sich die Teilnehmer*innen in ihrer Rolle als pastorale*r Mitarbeiter*innen unsicher geworden seien, deutlich anders aus als die Verteilung bei der Frage nach der Einschätzung der eigenen Spiritualitätsentwicklung: 21% sagen, diese Aussage treffe genau oder eher zu, immerhin noch weitere 20% „teils-teils“. Und in einer Beispielantwort heißt es: „Beim größten Teil meines Pastoralteams hatte ich leider den Eindruck: ‚Keine öffentlichen Gottesdienste. Keine Arbeit‘. Einmal Pause drücken und wenn wir wieder dürfen, dann gehts au[...]ch] wieder auf Play ... Damit tu ich mir sehr schwer.“

Vor diesem Hintergrund wäre es interessant gewesen, dasselbe Sample zu einem späteren Zeitpunkt während der Pandemie noch einmal zu befragen. Die skizzierten Ergebnisse deuten aber darauf hin, dass sich die Dynamiken, die die Religiosität/Spiritualität der Teilnehmer*innen betreffen, ähnlich verhalten haben, wie dies durch andere Studien aufgezeigt wird. Recht breit wahrgenommen wurde etwa eine (nicht repräsentative), in einem internationalen Forschungsverbund realisierte Münsteraner Studie von Claudia Hillenbrand und Detlef Pollack, in deren Rahmen von Juli 2020 bis Januar 2021 2.300 Menschen an einer Online-Befragung teilnahmen. Ein Ergebnis aus diesem Projekt: Menschen, deren Religiosität bereits vor der Pandemie eine gewisse institutionelle Anbindung hatte, sind in entsprechenden Einstellungen und Praktiken eher gestützt worden.⁴ Eine Untersuchung aus den Monaten Juni bis November 2020 unter der Allgemeinbevölkerung zeigte, dass von 2.329 Befragten immerhin 30% mit der (emotionalen) Unterstützung durch die Religionsgemeinschaft vor Ort zufrieden waren, 19% waren jedoch eher unzufrieden und 51% konnten es nicht sagen – und von Letzteren kann man annehmen, dass sie diesbezüglich wohl schlicht keine relevante Erfahrung gemacht haben.⁵ Viele aus dieser Teilgruppe haben sich einsam und sozial isoliert gefühlt – und zwar verlassen auch von ihrer Kirche vor Ort. Und diese eher geringe Zufriedenheit ist mit dem nächsten Lockdown im Winter 2020/2021 noch weiter abgefallen (Veröffentlichung in Vorbereitung), obschon es Angebote mit Einschränkungen seitens der Kirchen gab.

Ebenfalls interessant für die Thematik sind Ergebnisse aus einer Kohortenstudie in den unterschiedlichen Phasen der COVID-19-Pandemie, die unter Federführung von IUNCTUS, dem Kompetenzzentrum für Spiritualität an der Philosophisch-

⁴ Vgl. zu dieser Studie u.a. die Online-Beiträge unter <http://go.wwu.de/5ae26> und <http://go.wwu.de/4ypny> (Stand: 25.9.2021).

⁵ Arndt Büssing, Belastungen und wahrgenommene Veränderungen während der COVID-19-Pandemie. Bedeutung des Glaubens als haltgebende Ressource und Zufriedenheit mit der Unterstützung durch die Religionsgemeinschaft, in: *Wissenschaft und Weisheit* 83 (2021), 226–241.

Theologischen Hochschule in Münster, durchgeführt wurde.⁶ Auch gemäß dieser Studie haben sich viele Menschen während des ersten Lockdowns bzw. Shutdowns einerseits einsam und sozial isoliert gefühlt, andererseits haben sie aber auch positive Veränderungen an ihren Haltungen, Einstellungen und Verhaltensweisen bemerkt. 2.963 Personen haben zwischen Juni 2020 bis Januar 2021 mitgemacht und zu unterschiedlichen Themenfeldern Auskunft gegeben. Differenziert wurde das Erleben im Juni 2020 direkt nach der ersten Welle der Pandemie (n=1500), in den „entspannten“ Sommermonaten Juli bis September (n=834) und zu Beginn der zweiten Welle im Oktober 2020 bis zu ihrem Höhepunkt im Januar 2021 (n=629). Die Ergebnisse aus den ersten vier Wochen der Befragung⁷, zu Ehrfurcht und Dankbarkeit als Ressource⁸ und zum Zeitverlauf⁹ liegen bereits veröffentlicht vor. Für die Ausprägung der wahrgenommenen Veränderungen lässt sich über alle Personen hinweg feststellen: *Natur/Stille/Besinnung*, *Beziehungen*, *Lebensreflexion* und *Nutzung digitaler Medien* (um sich mit anderen zu verbinden, sich inspirieren lassen und teilhaben zu können) wurden intensiver wahrgenommen, aber sie haben mit Beginn der zweiten Infektionswelle und dem nächsten Lockdown abgenommen. Hier liegen Parallelen zur Selbsteinschätzung der Teilnehmer*innen der DRS-Studie. Im Einzelnen hat sich bei der Kohortenstudie gezeigt:

- 1) Wer ein geringes Wohlbefinden („depressive Gestimmtheit“) hat, hat mehr Schwierigkeiten mit *Natur/Stille/Besinnung*, empfindet *Einschränkungen* stärker und macht sich mehr Gedanken über sein Leben (*Lebensreflexion*) – aber ist genauso digital vernetzt wie andere auch, um in Kontakt zu bleiben.
- 2) Wer sich einsam und sozial isoliert fühlt, empfindet *Einschränkungen* stärker, macht sich mehr Gedanken über sein Leben – und nutzt etwas mehr *digitale Medien*, aber weniger *Natur/Stille/Besinnung*, die für sie vielleicht eher belastend sind. *Bezie-*

⁶ Vgl. auch die Ergebnisse einer zuvor bereits mit Tumorpatienten durchgeführten Studie. Aus medizinischer Sicht lassen sich die Beobachtungen in den Kontext des sogenannten „posttraumatischen Wachstums“ stellen. Vgl. dazu Arndt Büssing – Jutta Hübner – Stefanie Walter – Wolfgang Gießler – Jens Büntzel, Tumor patients' perceived changes of specific attitudes, perceptions and behaviors due to the Corona pandemic and its relation to reduced wellbeing, in: *Frontiers in Psychiatry* (2020), <https://doi.org/10.3389/fpsy.2020.574314> (Stand: 25.9.2021).

⁷ Arndt Büssing – Daniela Rodrigues Recchia – Rudolf Hein – Thomas Dienberg, Perceived changes of specific attitudes, perceptions and behaviors during the Corona pandemic and their relation to wellbeing, in: *Health and Quality of Life Outcomes* 2020, <https://doi.org/10.1186/s12955-020-01623-6> (Stand: 25.9.2021)

⁸ Arndt Büssing – Daniela Rodrigues Recchia – Thomas Dienberg – Janusz Surzykiewicz – Klaus Baumann, Awe/Gratitude as an Experiential Aspect of Spirituality and Its Association to Perceived Positive Changes During the COVID-19 Pandemic, in: *Frontiers in Psychiatry* (2021), <https://doi.org/10.3389/fpsy.2021.642716> (Stand: 25.9.2021).

⁹ Arndt Büssing – Daniela Rodrigues Recchia – Thomas Dienberg – Janusz Surzykiewicz – Klaus Baumann, Dynamics of perceived positive changes and indicators of wellbeing within different phases of the COVID-19 pandemic, *Frontiers in Psychiatry* 12 (2021), <https://doi.org/10.3389/fpsy.2021.685975> (Stand: 25.9.2021).

hungen und *Spiritualität* werden von Einsamen und weniger Einsamen ähnlich empfunden.

3) Wer seinen Glauben als Halt-gebende Ressource hat, hat auch ein größeres Empfinden für *Natur/Stille/Besinnung* sowie für seine *Beziehungen*, nutzt seine *Spiritualität*, empfindet *Einschränkungen* etwas weniger – und macht sich mehr Gedanken über seine Leben. Ein Halt-gebender Glaube eröffnet Möglichkeiten („Sensitizer“).

Die DRS-Studie hatte ja weniger diejenigen im Blick, die Gottesdienste ‚nur‘ mitgefeiert haben; abgefragt wurden dort aber Einschätzungen der Verantwortlichen zu den Empfindungen in den Gemeinden bzw. bei Menschen, die in die Feier von Kasualien eingebunden waren. Interessant ist, dass laut der Kohortenstudie, wie oben gezeigt, nur ein Drittel mit der Unterstützung durch ihre Religionsgemeinschaft vor Ort zufrieden waren. In der DRS-Studie wurde verschiedentlich darüber geklagt, dass etwa im Blick auf die Sterbe- und Trauerbegleitung sowie Bestattungen die Kirchen hinsichtlich der Problematisierung der staatlich verhängten Einschränkungen zu passiv gewesen seien, so z. B. bezüglich der zeitweisen Beschränkung des Teilnehmer*innenkreises für Bestattungen auf zehn Personen (s. dazu auch noch weiter unten). Deshalb haben laut Einschätzung der Befragten zwar viele Menschen, die sie im Rahmen von Kasualien begleitet haben, grundsätzlich Verständnis gezeigt, einige hätten aber ausdrücklich geäußert, dass Kirche ihnen Nähe versagt habe, wo sie am meisten gebraucht worden sei – eine entsprechende Freitextantwort: „Da hätte ich mir mehr laute Stellungnahmen und Forderungen der Kirche gewünscht und nicht nur meine (kleine) Diskussion mit dem Friedhofsamt. Dasselbe gilt für die Begleitung von Sterbenden (und Kranken und Alten in Krankenhäusern und Heimen). Das war zum Teil unmenschlich!!! Und es wäre sicher anderes möglich gewesen, ohne den nötigen Schutz zu vernachlässigen.“

Dazu passt grundsätzlich, dass sich von der Kohortenstudie her vor allem Ideale als entscheidend für eine positive Einstellung erwiesen haben, die Einzelne *persönlich* als tragfähig erlebt haben: 30% der Befragten macht die Zukunft eher Angst, und 63% stellen fest, dass die Gesellschaft immer mehr auseinanderfällt. Dennoch bzw. gerade deswegen möchten sich jedoch 63% dafür einsetzen, dass die Welt künftig gerechter wird; und 52% haben die Hoffnung, dass wir („danach“) als globale Menschheit mehr aufeinander achten und zusammenhalten.¹⁰ Diese Ideale werden signifikant stärker von Frauen und Ordensleuten als leitend erlebt. Wenn man diesbezüglich nun die drei Zeitphasen (Erschrecken nach dem ersten Lockdown, Entspannung in der Sommerzeit und Neuanstieg der Infektionszahlen mit zweitem Lockdown) anschaut, dann fallen

¹⁰ Hier gibt es wiederum Parallelen zu den Ergebnissen der Münsteraner Studie von Hillenbrand – Pollack, die hier aber nicht näher betrachtet werden können. – Vgl. zum größeren Zusammenhang auch Stephan Winter, *Christlicher Gottesdienst, Gerechtigkeit und narrative Identität in einer globalisierten Welt. Ein Essay zur Pandemie-Krise als liturgiepraktische und -theologische Herausforderung*. In: Jürgen Bärsch – Stefan Kopp – Christian Rentsch (Hg.), *Ecclesia de Liturgia. Zur Bedeutung des Gottesdienstes für Kirche und Gesellschaft*, Regensburg 2021, 511–528.

zudem mehrere Dinge auf: Im Vergleich zum Erleben direkt nach dem ersten Lock-down sanken das Wohlbefinden und die Lebenszufriedenheit in der zweiten Welle signifikant ab und das Restriktionsempfinden stieg stark an. Zur gleichen Zeit nahmen positive Wahrnehmungen von *Natur/Stille/Besinnung*, von *Beziehungen* und *Spiritualität* sowie die *Nutzung digitaler Medien* signifikant ab, nicht jedoch die (sorgenvolle) *Lebensreflexion*. In der zweiten Welle nahm zudem der Anteil derjenigen ab, die ihren Glauben als hilfreiche Ressource hatten, auch in der Gruppe der nominell religiösen Personen. – Jedenfalls erwies sich die Fähigkeit, auch und gerade in dunklen Zeiten in bestimmten Situationen staunend innezuhalten und bewusster (und vielleicht dankbar) auf sein Leben zu schauen, als bester Prädiktor für die meisten positiven Wahrnehmungsveränderungen – aber auch diese Ressource nahm im Lauf der Pandemie ab. Ehrfurcht und Dankbarkeit können die negativen psychosozialen Auswirkungen der Pandemie zwar nicht abpuffern, aber sie helfen, die immer noch vorhandenen positiven Aspekte im Leben (dennoch) nicht zu übersehen.

Insgesamt lässt sich vermuten, dass sich aufgrund der angedeuteten Parallelen bei einer späteren Befragung des Samples der DRS-Studie ähnliche Zusammenhänge ergeben hätten. Bei der Verwendung der Daten z. B. für die Personalbegleitung und -entwicklung in Bistümern o.Ä. ist jedenfalls zu berücksichtigen, dass der Befragungszeitraum Juni/Juli 2020 die (Selbst)Einschätzungen nur während dieser Phase der Pandemie widerspiegelt.

Die verschiedenen gottesdienstlichen Formen und das Zu-/Miteinander der liturgischen Akteur*innen

Von daher zurück zur DRS-Studie: Zunächst eine Übersicht dazu, wie mit auch schon bis dato etablierten Gottesdienst-/Gebetsformen während der *Phase strenger Einschränkungen* umgegangen worden ist:

Eucharistiefeiern in Präsenz nur des Priesters:	Ja	Nein	k. Angabe
an Sonn- und Feiertagen	120	220	60
... gestreamt	79	261	
... und mit wenigen physisch Anwesenden , ggf. gestreamt:	144	196	
an Wochentagen:	135	205	
... gestreamt	17	323	
... und mit wenigen physisch Anwesenden , ggf. gestreamt:	65	275	
Wort-Gottes-Feiern, Tagzeitenliturgien, Andachten, Rosenkranzgebete u.Ä. in Präsenz nur des/der Vorstehers/in , gestreamt	37	303	
... und zusätzlich mit wenigen weiteren physisch Anwesenden	73	267	

Auffällig ist, dass der Krise in einer recht hohen Zahl von Fällen mit Eucharistiefeiern begegnet wurde, die ein Priester ohne oder nur mit wenigen weiteren Gläubigen in physischer Kopräsenz gefeiert hat – sowohl an Sonn- und Feiertagen als auch an Wochentagen. Auch andere Formen wurden während dieser Phase in ähnlicher Weise vollzogen, hatten aber insgesamt kein so großes Gewicht. Die Freitextantworten lassen zumindest vereinzelt erkennen, dass vor allem seitens der Priester der Gedanke des „stellvertretenden Betens und Feierns“ eine Rolle gespielt hat. Dazu einige Beispielantworten¹¹: „es war intensiv die hl. Messe stellvertretend für viele andere zu feiern“; „die gemeinsame und stellvertretende Feier durch die Mitglieder des Teams war eine Bereicherung im Sinne einer echten Gebetsgemeinschaft (über die gute Arbeitsgemeinschaft hinaus)“; praktiziert wurden „öffentlich angekündigte Gottesdienst[e], die von einer kleinen Gruppe, stellvertretend für die ganze Gemeinde gefeiert wurden“; „Unsere Priester haben angeboten, unsere Gebetsanliegen in ihre allein gefeierten Messen mitzunehmen. Der Kontakt über Livestream und Mail war gering.“ Vereinzelt dokumentieren Antworten, dass Priester die Feier der heiligen Messe *sine populo* als geistlich besonders bereichernd empfunden haben: „das eigene spirituelle Erleben der Messe ohne Volk ist viel intensiver. Und mir wurde klar, dass die Messe ein Dienst für alle anvertrauten Menschen ist, nicht nur für die, die körperlich mitfeiern“; „Die private Feier der Messe war für mich wie Exerzitien und bedeutete für mich auch eine Vertiefung in ihren rituellen Vollzügen“. – Aus anderen Antworten ist hingegen zu entnehmen, dass mit den Einschränkungen bei der Feier öffentlicher Gottesdienste bewusst anders umgegangen bzw. die einzeln zelebrierte Messe nicht positiv gesehen wurde: „Wir haben bewusst keine Gottesdienste während des Shut Down gefeiert. Im Juni haben wir Sonntagmorgens die Kirche für 3 Stunden mit Programm

¹¹ Wo im Folgenden solche Antworten zitiert werden, wurde nur bei offensichtlichen Tippfehlern o. Ä. korrigierend eingegriffen.

geöffnet. Im Juli gehen wir zu geregelten sonntäglichen und Werktagsmessen über.“ In einem anderen Fall wurde konsequent für das Format „Hausgebet“ geworben und festgestellt: „auf keinen Fall Online-Messen und Messen ohne Gemeinde – das ist unsäglich“. In manchen Antworten wurde ausdrücklich die Problematik angesprochen, dass in Messfeiern die meisten Mitglieder des Pastoralteams nicht mitgewirkt haben: „In den Gottesdiensten, die während der strengeren Zeit lediglich aus Heiligen Messen bestanden, waren nur die Priester und Diakone des Pastoralteams sichtbar. Die nicht geweihten hauptamtlichen Mitarbeiter kamen bei diesen Gottesdiensten nicht vor!“ In einer weiteren längeren Antwort wird auf vielfältige, miteinander entwickelte Formen des gemeinsamen Betens und gottesdienstlichen Feierns innerhalb der häuslichen – hier konkret: klösterlichen – Gemeinschaft verwiesen und dann formuliert, dadurch seien „bewusste Glaubensakte“ gesetzt worden, „zum Teil auch mit Psalmen der Vesper vom Tag – immer aber verbunden mit einer Mahlfeier mit selbst gebackenem Brot in Erinnerung an Jesu Mahl. Ich bin nicht nur Pastoralreferentin (Dipl. Theol.), sondern auch Ordensschwester und alle bei uns im Konvent fanden die eigenen Gottesdienste (die nicht nur ich als Pastoralreferentin vorbereitete!) intensiver als die Messen. Wir werden ein Mal die Woche statt zur Messe zu gehen, eine eigene Feier gestalten und feiern, da wir sie lieb gewonnen haben und es als Intensivierung unseres Glaubens empfinden. Warum? Weil die stereotypen Einführungen in die Messe etc. manchmal nicht mehr zum Aushalten sind. Dazu die veraltete Sprache der Gebete, immer nur Opfertheologie, ... wir ersehnen uns Anderes!“ Hier zeigt sich exemplarisch ein gewisser Trend: 51% sagen, dass die Aussage, in ihrem religiösen Leben hätten in Folge der Pandemie auch andere liturgische Formen (jenseits der Eucharistiefeier) sehr an Bedeutung gewonnen, genau oder eher zutrifft.

Neben diese Beobachtungen sind solche zu den Handlungsstrategien zu legen, mit denen versucht wurde, „physisch nicht anwesende Teilnehmende einzubeziehen“. Zu nennen wären dann z. B. die Aufnahme von zugesandten oder in der Kirche niedergeschriebenen/hinterlegten Fürbitten oder anderen Texten (allerdings: 55% sagen, das sei gar nicht oder nur selten geschehen), Sichtbarmachung von durch Gemeindemitglieder gestalteten Bildern/Symbolen bei medialen Übertragungen, in selteneren Fällen auch die Liveeinspielung entsprechender Beiträge (68% geben freilich an, dass sei nie durchgeführt worden). In 43% der Fälle wurde zudem regelmäßig oder oft im Vorfeld Material zur Verfügung gestellt, um medial übertragene Gottesdienste zu Hause gut mitfeiern zu können. Bemerkenswert ist aber bezüglich dieses Themenkomplexes auch, dass in der Umfrage zwar etwas über 60% angegeben haben, sie hätten regelmäßig bzw. oft gezielt über den Zeitpunkt der Feier von Gottesdiensten informiert und dazu eingeladen, diese Feiern geistlich mitzutragen; aber 58% geben auch an, sie hätten nie oder höchstens selten während eines medial übertragenen Gottesdienstes die nicht physisch Anwesenden direkt angesprochen. Bezüglich häuslicher Gottesdienste wurde da schon eher darauf gesetzt, eigene Materialien zur deren Durchführung zusammenzustellen (52% sagen, dass sei regelmäßig/oft geschehen) oder Mate-

rialien anderer Anbieter zu verteilen (55%), wobei z.T. sehr genau darauf geachtet wurde, verschiedene Zielgruppen – etwa orientiert am Lebensalter – zu berücksichtigen (hier wurde teilweise nicht nur inhaltlich, sondern auch hinsichtlich der verwendeten Kommunikationswege differenziert, also z.B. für ältere Menschen der Schwerpunkt auf Printprodukte gelegt, die lokale/regionale Presse einbezogen, um in die Breite wirken zu können, u.Ä.). Zitiert sei nur ein Beispiel, in dem sich manche der angedeuteten Grundoptionen verbinden: „Das Pastoralteam hat einen täglichen Blog auf unserer Website gestartet (Beteiligung der Gemeinden über Kommentare, Fürbitteingaben möglich; wurden später in den nichtöffentlichen Livestream-Messen einbezogen). Daraus haben wir für die Kartage in Zusammenarbeit mit einer örtlichen, caritativen Stiftung, gedruckte Faltkarten mit Impulsen erstellt, die postalisch an die über 80-Jährigen verschickt wurden.“

Eigens zu betrachten wäre der Bereich rein digitaler Gebets-/Gottesdienstformate bzw. meditativer, kirchenmusikalischer Impulse u.Ä. (dazu noch kurz weiter unten), in dem sich eine breite, von sehr viel Kreativität getragene Aktivität entwickelt hat. Hier ist grundsätzlich danach zu unterscheiden, ob Formate auf diachrone oder synchrone Nutzung hin konzipiert worden sind, wobei im letzteren Fall oft die Motivation zum möglichst direkten Erleben gottesdienstlicher Gemeinschaft/Gemeinschaft im Gebet als wichtige Motivation genannt worden ist (Letzteres gilt speziell auch für alle Ansätze, eine zeitliche Synchronisation analoger Praktiken zu erreichen; man denke nur an so bekannte Aktionen wie „Kerze im Fenster“ u.Ä.); wiederum nur ein Beispiel: „Zoom-Andacht: Fürbittengebet gemeinsam, Lesung verteilt, verteilt gebeteter Psalm, Hintergrundbild anpassen, Lieder eingeblendet zum für sich Mitsingen.“ – Jedenfalls belegen diese wie auch weitere Ergebnisse, dass insgesamt „die Bedeutung der gemeinsamen Gottesdienstfeier (mit der Gemeinde) intensiver bewusst geworden ist“, eine Aussage, von der 64% ausdrücklich sagen, sie treffe genau bzw. eher zu. Hinzu kommt: Offensichtlich ist bei vielen nochmals das Bewusstsein dafür gewachsen, dass es für sie bei der Feier von Gottesdiensten nicht unwesentlich auf deren lebensweltliche Relevanz ankommt.

So weisen die skizzierten Beobachtungen recht deutlich darauf hin, dass seit längerem virulente Diskurse bezüglich des Zusammenspiels verschiedener gottesdienstlicher Formen, der in ihnen zu besetzenden liturgischen Rollen und zu den ekklesiologischen Implikationen gottesdienstlicher Ästhetiken insgesamt weiter intensiviert, dabei noch stärker ausdifferenziert und v.a. im Blick auf die Beteiligten noch wesentlich breiter angelegt werden müssen. Die Orientierung solcher Diskurse besonders an Legitimitätsfragen reicht dabei angesichts dessen, dass hier sehr grundlegende theologische wie für diverse Formen von Spiritualität hoch relevante Aspekte berührt sind, keinesfalls aus. Das heißt dann z.B.: Es müssen möglichst viele interessierte und engagierte Gläubige mit ihren unterschiedlichen Rollen, in ihren unterschiedlichen Verantwortlichkeiten und Kompetenzen gemeinsam (!) in den Austausch darüber eintreten

- *warum* welche Formen des *einen* liturgischen Heiligungsdienstes des *ganzen* Gottesvolkes genau wie zueinander im Verhältnis stehen bzw. stehen sollen;
- was das für das Zusammenwirken verschiedener liturgischer Akteur*innen in ihren unterschiedlichen Rollen unter konkreten Rahmenbedingungen – zumal bei starken Einschränkungen der Möglichkeit öffentlicher Gottesdienste! – heißt;
- welche Kriterien hier jeweils maßgeblich sind usw.

Ggf. sollten diese Austauschprozesse durch wissenschaftlich-theologische und weitere fachliche Expertise unterstützt werden. Unabhängig davon, welche Ausgangspositionen vertreten werden bzw. zu welchen Ergebnissen man im Einzelnen kommen mag: Entscheidend ist:

- 1) (Scheinbare) Plausibilitäten sind zumindest ehrlich zu prüfen, und ...
- 2) ... dabei sind traditionell bedeutsame Kategorien – wie etwa die Kategorie der Stellvertretung – neu anzuschauen bzw. womöglich z.T. zu wenig präsente Kategorien wieder zu entdecken, wie z. B. die Unterscheidung verschiedener Messtypen – *missa publica* und *missa specialis* – und die in diesem Zusammenhang wesentliche Versammlungskategorie, die zentral ist für das kirchenkonstituierende Potenzial der Liturgie.
- 3) Außerdem gilt insgesamt die Maxime: Zu ringen ist um Begründungen, die von einer möglichst breiten Basis der Gläubigen in ihren unterschiedlichen Verantwortlichkeiten und Beteiligungsweisen aus Überzeugung mitgetragen werden können.

Die Leiblichkeit rituell-gottesdienstlicher Vollzüge und deren technisch-mediale Vermittlung

Dieses Themenfeld wurde in jüngster Zeit bereits vielfältig bearbeitet und kann nur knapp erwähnt werden.¹² Dabei wurde und wird u. a. ritualtheoretisch bzw. anthropologisch wie theologisch seit Längerem reflektiert, inwiefern eine leiblich umfassende Kopräsenz für welche rituellen Handlungskontexte genau warum unverzichtbar ist, und was dies für eine technisch-mediale Vermittlung bedeutet. Dazu wurden jüngst v. a. im Blick auf sakramentliche Vollzüge im Allgemeinen und die Eucharistie im Besonderen konfessionsübergreifend spannende Debatten geführt. Sie berühren grundsätzliche Fragen u. a. zum Verhältnis von Räumen verschiedenen Typs, z. B. von Räumen, die wesentlich durch physische Lokalisierungen bzw. Prozesse der Verortung geprägt sind zu virtuellen Räumen. Als Beispiele für erstere werden hinsichtlich der Phase des Lockdowns in der DRS-Studie z. B. durchgängig „offene Kirchen“ genannt. Weiterhin sind Fragen zum Verhältnis von Kommunikationsvorgängen, die analog und solchen, die digital realisiert werden, relevant, zum Symbolcharakter ritueller Vollzüge

¹² Vgl. dazu z. B. das Themenheft HID 75 (2021) 2: Über Raum und Zeit, darin u. a. Stephan Winter, Liturgien im virtuellen Raum. Möglichkeiten und Grenzen aus theologischer Perspektive, 108–118.

und darin eingebundener Gegenstände usw. – Innerhalb der Umfrage wurde dieses Themenfeld auch innerhalb des Fragekomplexes zur *Praxis während der Zeit gelockelter Einschränkungen* gestreift. Dort ging es u. a. darum, welche der nach wie vor bestehenden Einschränkungen als die gravierendste eingestuft werde. 37% haben das Verbot des Gemeindegesangs genannt, 27% das Anmeldeverfahren, 19% die Art und Weise der Kommunionausteilung, 17% die Beschränkung der Anzahl von Teilnehmer*innen. Das Anmeldeverfahren mag kompliziert gewesen sein, die Kommunionausteilung in manchem befremdlich; das hat aber, nachdem wieder öffentliche Gottesdienste möglich waren, nicht zur völligen Verhinderung der Versammlung/der Kommunion geführt. Der Gesang blieb länger komplett unmöglich, und er ist synchron eben auch in wesentlich digital generierten Räumen kaum adäquat möglich. Hier lassen sich Indizien dafür feststellen, dass liturgischen Performances, die sich in leiblicher Kopräsenz der Beteiligten ereignen, doch begründet im Gesamt der entsprechenden Formen ein prinzipielles Präzedenzfall zukommt, und dass sie nicht „nur“ eine von vielen möglichen Realisierungsvarianten von rituell geprägter Gemeinschaftsbildung ist. – Das soll freilich nicht ausblenden, dass ausweislich mehrerer Freitextantworten die Verantwortlichen Rückmeldungen erhalten haben, gemäß denen gerade die digitale Kommunikation die Wirksamkeit von Impulsen, die für eine Stärkung der individuellen Spiritualität gesetzt wurden, deutlich erhöht haben, auch über den engeren kirchlichen Binnenraum hinaus – ein Beispiel: „Insbesondere bei den gestreamten Gottesdiensten wurden Menschen erreicht, die nach eigener Aussage sehr selten oder nie ‚in die Kirche‘ gingen, dieses Format aber regelmäßig und live nutzten“. – Damit noch zu einem letzten Themenfeld:

Liturgie und/als Diakonie

Spätestens im Zusammenhang ritueller Praktiken, die für Menschen in Situationen wie Krankheit, Sterben, Tod und Trauer hochgradig diakonische Relevanz haben, stellen sich die angedeuteten Fragen nach der Notwendigkeit leiblicher Kopräsenz in zuge-spitzter Form. In der Umfrage wurde erhoben, wie die Verantwortlichen „versucht [haben], [...] [die] Gemeindeglieder zu erreichen und ihnen in schwieriger Zeit beizustehen“. Von der Organisation von Nachbarschaftshilfe bis zu regelmäßigen Kontaktaufnahmen durch Telefonate u.Ä. werden verschiedenste Initiativen diakonischer Solidarität genannt. Diese waren jedoch oft von der Initiative Einzelner getragen und nicht regelhaft. Weiterhin wurden die Feier von Kasualien und die ritendiakonische Praxis (insbesondere im Zusammenhang der gerade genannten Situationen) thematisiert, die in der Zeit strengerer Maßnahmen sehr stark eingeschränkt waren. Viele Antworten belegen die große Not wie den hohen Einsatz und das Ringen um das dennoch Mögliche. Auch Gefühle wie Wut, Resignation und Ohnmacht wurden benannt, im Blick auf die Antwortenden selbst wie auf Betroffene. Manchmal haben sich aber

aufgrund dessen, dass Trauergemeinden gezwungenermaßen auf relativ wenige Personen beschränkt waren, Erfahrungen höherer Feierintensität ergeben; sie rührten auch daher, dass im Umfeld intensiver mit Betroffenen kommuniziert wurde als ansonsten üblich.

Um noch zu markieren, welche weiteren Fragehorizonte sich aufgrund der Entwicklungen im rituell-gottesdienstlichen Feld auftun, die sich während der Pandemie ergeben haben, sei noch ein letzter O-Ton aus der DRS-Studie zitiert. Auf die Frage nach dem aktuell größten Problem, das sich für die Befragten damals im Blick auf die Feier von Gottesdiensten gestellt hat, heißt es: „Dass das alles sehr zeitintensiv ist und auch ehrenamtliche Ressourcen über die Maßen bindet. Deshalb wäre ich lieber länger für einen freiwilligen Verzicht auf Gottesdienste gewesen. Denn der oft heraufbeschworene Aufbruch, vor allem im sozial-caritativen Bereich, ist dadurch nicht mehr möglich. Auch durch die Vehemenz, mit der die DBK die Wiederaufnahme von Gottesdiensten betrieben hat, entsteht der Eindruck, Kirche sei nur liturgia, während martyria und diakonia unwichtig sind, weil sie im Zweifelsfall aus Zeitgründen für die Durchführung der Gottesdienste geopfert werden müssen.“ Gerade hinsichtlich der damit eingespielten, klassisch unterschiedenen Grundvollzüge von Kirche und ihrem Zu- wie Ineinander wäre dann auch weiter zu fragen, wie hier die Ökumene hineinspielt, ebenso das Zusammenwirken mit anderen Religionen. Gar nicht angesprochen wurden zudem innerhalb der Umfrage ebenfalls präsente Einschätzungen zum Verhältnis der verschiedenen kirchlichen Arbeitsebenen untereinander und zu staatlichen Stellen usw.¹³

¹³ Vgl. zu einigen dieser Aspekte auch die anhand des Gedenkens für die Corona-Toten im April dieses Jahres entwickelten Überlegungen in Benedikt Kranemann – Kerstin Menzel, Ein Paradigmenwechsel in der öffentlichen Trauer? Das staatliche wie kirchliche Gedenken an die Verstorbenen in der Corona-Pandemie am 18. April 2021, in: *Pastoraltheologie* 110 (2021), 297–318; <https://doi.org/10.13109/path.2021.110.9.297> (Stand: 25.9.2021).

Univ.-Prof. Dr. med. Arndt Büssing
Professur für Lebensqualität, Spiritualität und Coping
Universität Witten/Herdecke
Gerhard-Kienle-Weg 4
D-58313 Herdecke
+49 (0) 2330 623 246
arndt.buessing(at)uni-wh(dot)de
<https://www.uni-wh.de/gesundheitsdepartment-fuer-humanmedizin/lehrstuehle-institute-und-zentren/universitaetsprofessur-fuer-lebensqualitaet-spiritualitaet-und-coping/>

Univ.-Prof. Dr. theol. habil. Stephan Winter Lic. theol., M. A. phil.
Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft
Katholisch-Theologische Fakultät
Eberhard Karls Universität Tübingen
Liebermeisterstr. 12
D-72076 Tübingen
+49 (0) 7071 29-72 86 9
s.winter(at)uni-tuebingen(dot)de